



MÄNNERKONGRESS 2014

19.–20. September 2014



Angstbeißer, Trauerkloß, Zappelphilipp?

Seelische Gesundheit bei Männern und Jungen

Universität Düsseldorf, Hörsaal 13A

Westdeutsche Männer in stationärer Psychotherapie bis 1990

Christoph Schwamm

Die Sozialgeschichte der Medizin betrachtet Männlichkeit „als langsam sich veränderndes Produkt mehrerer Einflussgrößen“ (Martin Dinges), die wesentlich die psychische Gesundheit von Männern prägen. Männlichkeitsleitbilder, Geschlechterarrangements oder die Möglichkeiten und Grenzen freundschaftlicher Verhältnisse zwischen Männern, beeinflussten in der Vergangenheit nicht bloß deren seelische Gesundheit, sondern bestimmten auch was als psychisch gesund und was als männlich galt sowie was nicht.

Im Jahr 1953 war ein kriegsversehrter Mann Patient der Heidelberger Psychiatrischen und Neurologischen Universitätsklinik. Er konnte seinen Arbeitsalltag nur widerwillig, unter massivem Druck der Familie und mit ärztlich verschriebenen Amphetaminen bewältigen. Der Mann erhielt keine Therapie und wurde mit dem Ratschlag nach Hause geschickt „sich doch eine Frau zu suchen“. Ziemlich genau 40 Jahre später, 1993, war ein weiterer amphetaminabhängiger Mann Patient in Heidelberg. Dieser hatte die Substanzen freiwillig genommen, um exzessiv Bodybuilding zu betreiben. Seine Ehe war an dem Versuch gescheitert, mit sechs Frauen gleichzeitig intime Beziehungen zu führen. Dieser Mann arbeitete mit Hilfe von Psychotherapeuten seine Kindheit auf.

Mit Fallbeispielen wie diesen aus der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg und dem späteren Zentralinstitut für seelische Gesundheit in Mannheim, versucht der Vortrag zu verdeutlichen, wie die seelische Gesundheit von Männern und die Therapie von psychischen Störungen von den historischen Veränderungen seit dem zweiten Weltkrieg geprägt waren. Neben den veränderten Anforderungen an Männer, soll auch auf das Fortbestehen des „Rollenkäfigs“, sowie auf den Wandel in Therapie und Krankheitskonzeptionen eingegangen werden.

